

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. J. Fädel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1889.

Lauf. No. 599.

Inhalt. — Evangelium am Sonntag Lätare. — Die Schatten der Vergangenheit. — Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche. — Die luth. Emigrantenmission und das „Lutherische Pilgerhaus“ im Jahre 1888. — Kürzere Nachrichten. — † Pastor Karl Koch. — Aufforderung zur Subscription auf das Book of Concord. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen. —

Evang. am Sonntag Lätare.

Evang. Joh. 6, 1–15.

Dies Evangelium enthält eine Frage, welche unzählige viel Seelen, außerhalb der Kirche und innerhalb derselben, recht beschäftigt und oft genug entseztlich quält und drückt. Aber dasselbe Evangelium enthält auch eine überaus köstliche und tröstliche Lösung dieser Frage, die allem Quälen und Plagen der Seele ein Ende machen kann. Wohl dem, der sich die längst gegebene Lösung der quälenden Frage zu Nuz gemacht hat. Er hat's gut. Und so könnten es alle haben. Aber — es kommt leider bei vielen nicht dazu. Welches der Grund davon ist, das wird uns aus unfrem heutigen Evangelio auch klar. Auf Grund unseres Evangelii soll eben der Gegenstand unserer Betrachtung sein:

Die tröstliche Lösung einer quälenden Frage.

1. Die Frage, welche viele Herzen so jammervoll quält.

Welches ist die Frage? Hört's! — Hier bringt der Heiland die Frage auf die Bahn: „Wo kaufen wir Brod, daß diese essen“. Es ist die Frage nach dem täglichen Brod. — Aufgebracht als der erste hat sie der liebe Heiland nicht. Seit die Menschen gefallen sind, seit an Stelle des Glaubens der Unglaube getreten, seit sie Fleisch und irdisch geworden — seitdem es heidnischen Sinn giebt, ist die bange besorgte Frage da: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? woher das täglich Brod nehmen? — Seit es Sünde giebt, ist die Frage da, sie wird daher auch bleiben, solange es Sünde auf Erden giebt, bis ans Ende. Es ist eine sehr alte Frage, es ist eine beständige und bleibende Frage. Und doch ist sie nicht recht und Gott nicht gefällig. Es kann's schon jeder erkennen an der Absicht, in welcher Jesus die Frage that. Er wollte Philippus versuchen. Er wollte Philippum auf die Probe stellen, ob er recht stünde. Gewiß erwartet der Herr, Philippus würde sagen: Lieber Herr, solch Sorgen kommt dir, nicht mir

zu; daß ich so fragen sollte, kann weder dir noch deinem himmlischen Vater gefallen.

Und diese Frage: Woher Brod? wie durchkommen? — quält nun viele. Ja, wen quält sie nicht. Sie quält die Weltmenschen, die nichts von Jesu wissen wollen, die ihm auch nicht nachziehen; sie quält auch Christen, die dem lieben Heiland nachgehen, zu seinem Wort und Sacrament sich halten. Leute nach Art des Philippus, der beständig dem Herrn nachwandelte. Sie quält den Christen, wenn es Verhältnisse, wie in unserm Evangelio, giebt. Da waren die Leute in der Wüste. So ähnlich geht's manchen lieben Christen. Es ist um ihn her so etwas von unfruchtbarer, brodloser Wüste. Es fehlte etwa an Arbeit. Oder, der Verdienst ist schwach, und obendrein vielleicht Krankheit und anderer Unfall. Kurz, er hat drückende Zeit. Da fängt gewiß an die Frage zu quälen: Woher Brod für mich und die Meinen. Aber sie quält auch genug Christen, die nicht in der Wüste, nicht in drückender Lage sich befinden. Es giebt so manche, denen geht es gut. Sie sind vorwärts gekommen. Sie haben mehr als sie gebrauchen. Aber die Frage: Unser täglich Brod, unser Durchkommen und Auskommen quält sie doch. — Ja sie quält. Sobald man auf diese Frage sich einläßt, ist's als wäre man in die Dornen gefallen. Die stechen. Diese Frage giebt dann lauter Stiche und Wunden, die weh thun. Sie bringt lauter Pein und Qual, mit Fröhlichkeit und Freudigkeit endet's nicht. Froh wird keiner durch die Betrachtung: Woher Brod? Es endet mit Angst, mit Sorge. Was ist das unter so viele? Wie lange wird's reichen? Mich soll's wundern, was es für ein Ende mit uns nimmt, ein gutes gewiß nicht. Ja, es ist eine Frage, die entseztlich quält und peinigt. Wie mancher reißt sich dabei völlig auf. Seine Kraft wird verzehrt, seine Gestalt verfällt von dem vielen Sorgen und Kummer. Traurigkeit tödtet viele Leute und dient doch nirgends zu. Nein, daß man sich durch die Frage nach dem täglichen Brod das Herz drücken, peinigen und quälen läßt, es schadet allemal, nicht nur dem Leib, auch der Seele.

Woher kommt's, daß diese Frage so quält? Des sehen wir im Evangelio an Philippo. Wir haben an ihm ein sprechend ähnliches Bild von uns. Wie er's macht, so auch wir. Er rechnet. Sein Rechenexempel steht hier: Eine große Menge Leute, die hungrig sind, die sollen satt werden — nein! Nur ein wenig bekommen, dazu gehörte mehr als 200 Pfennig werth Brod, und was ist vorhanden? Fünf Brode, zwei Fische. Was ist das unter so viele? Nichts! Die

Leute müssen verhungern. Dem Bilde haben auch andere, selbst große Heilige Gottes geglichen. Mose bringt vor Gott in der Wüste das Begehren des Volkes nach Fleisch. Sie sprachen: Gieb uns Fleisch. Mose spricht zu Gott: Woher soll ich Fleisch nehmen, daß ich alle diesem Volk gebe? — Gott antwortet: Sag ihnen, der Herr wird euch Fleisch geben, nicht einen Tag nur, nein, Monde lang, bis es euch ein Etel sei. Und wie antwortet Mose? Wie Philippus mit einem Rechenexempel. Sechshunderttausend Fußvolk ist, darunter ich bin. Und du sprichst: ich will euch Fleisch geben. — Soll man Schafe und Rinder schlachten, daß ihnen genug sei? Oder werden sich alle Fische des Meeres herzusammeln, daß ihnen genug sei. Welch ein sprechend ähnliches Bild von uns. So rechnen wir. So und soviel sollte durchkommen; das und das ist da, was ist das unter so viele. Da ist kein Durchkommen, das sieht man ja. Und wenn der liebe Gott den Gedanken schickt: Vielleicht geht's doch — da heißt es auch: Ja — werden alle Fische des Meeres sich herzusammeln? Das Brod wird mir nicht ins Fenster hereinfliegen. Und so endigt's mit Verzweiflung und Kummer. Ich habe schon gesagt: Leib und Seele verdirbt dabei. Ja die Seele, sie wird so fremd Gott und seinem Heil. Und wohin alles menden sich nicht solche Geplagten. Wo suchen sie nicht Hülfe? Wie viele kommen nicht endlich dahin, daß sie Gottes Wort und Kirche Preis geben, weil sie ihre Hülfe suchen da, wo es Gottes Wort nicht erlaubt und darum in Christi Gemeinde nicht dulden kann? Und so nicht nur bei denen, wo es sich wirklich um's nöthigste tägliche Brod handelt. Es giebt solche, die Gott gesegnet hat, aber, was sie haben, ist immer nicht genug zu allem, was sie ausführen wollen. Was ist das unter so viele, heißt es da gleich. Was eintommt, will nicht recht ausreichen zu allem, was ins Wert gesetzt werden soll. Woher nehmen? Da wird gespart, abgebrochen — am liebsten an dem, was sie für Gottes Wort und Kirche thun sollten. Sie finden, es sei genug, wenn sie weniger geben. Die Undankbaren! Gott hat ihnen doch alles gegeben. Da verknöchern die Herzen immer mehr; und — man hat's schon genug erlebt, zuletzt können sie Kirche und Predigt ganz entbehren. Ja, die Frage um's Brod und Durchkommen und was man alles darunter versteht, hat schon manche Seele ins Verderben gebracht. Auf jeden Fall ist's eine Frage, die entseztlich quält und peinigt. Wir sollen aber garnicht durch solche Pein und Qual gemartert werden. Nimmer, unter keinen Verhältnissen, Es giebt eine tröstliche Antwort auf die Frage.

2. Laßt uns hören die tröstliche Antwort, die allem Sorgen und Quälen ein Ende macht.

Wie lautet denn die Antwort auf die Frage, die so viele Christenherzen selbst quält und peinigt: Woher das tägliche Brod? — Sie lautet: Mein lieber Christ, es soll dir kommen von deinem Heiland und Herrn Christo. Er will dich versorgen, es soll dir nichts mangeln. Du darfst es schon glauben, sieh in den Text. Die Leute sind dem lieben Heiland nachgegangen, doch nur den Wundern und Zeichen nach. Sie haben auch die Predigt freilich mit angehört. Und nun sind sie in der Wüste, und es gebricht an Brod. Sind sie nun verdorben? Hat der Teufel und die lästernde Welt Recht behalten: Da sieht man, daß Religion und das ganze Christenwesen zum Schaden sind!

Sind die Leute verhungert? Nein! Jesus hat sie alle satt gemacht. Nun, euch allen wird und muß so geschehen. Ist der Herr euer Heiland, gehört ihr ihm und haltet ihr euch zu ihm, habt wirklich Lust zu seinem Wort und Heil, trachtet nach ihm und seinem Reich, so muß euch von seiner Hand das tägliche Brod werden. Daran ist kein Zweifel. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. So hat er selbst gesagt und er lügt nicht.

Diese Antwort: Daß Christi Hirtenhand uns wird das tägliche Brod geben, ist wahrhaftig überaus tröstlich. Wir wollen uns an dem Trost etwas erquickern, wie der Text ihn uns so reichlich darbietet.

Jesus ging hinauf auf den Berg. „Da hub Jesus sein Auge auf und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen?“ Er hat auf sie geachtet und schon erkannt und beachtet, was sie bedürfen. Ja, er ist treu. Er ist bei Euch, liebe Christen. Er ist in der ärmsten Christenhütte. Er schauet, er achtet, er weiß, was da sein muß. Köstlicher Trost: Wenn Jesus bei uns zu allem sieht, er, der allwissend und treu ist.

Der Herr spricht zu Philippo und mußte schon, was er thun wollte. Philippus mußte es nicht. Sonst hätte er wohl nicht viel gerechnet und verzweifelt gefragt: „Was ist das unter so viele?“ Der Herr wollte alle satt machen. So ist er. Er weiß nicht nur, was uns noth thut, er achtet nicht nur darauf, er ist auch liebevoll, voll Barmherzigkeit, er will's auch gern geben. Zweifelt ihr Christen daran? Trauet ihr dem, der sein Blut für euch gegeben hat in Liebe und Erbarmen, nicht die Liebe mehr zu, daß er euch Brod gebe. Er, der da wollte sein Leben geben, daß er euch Ruhe und Frieden gebe, sollte der nicht den gnädigen Willen haben, euch das tägliche Brod darzureichen, daß ihr Ruhe habt von den Sorgen? Traust du ihm solchen lieblichen Willen nicht zu?

Und was er will, das kann er. Ist er doch allmächtig. Du siehst es. Er hat es vermocht, die 5000 satt zu machen in der Wüste. Ja, es blieb noch über, Körbe voll an Brocken. Und Jesus ist noch immer derselbe. Jesus, dein Jesus, lieber Christ, dein Hirte, sitzt zur Rechten Gottes, regieret allmächtig, und es ist alles unter seine Füße gethan, und er herrscht über alles. Höre das doch nur, lieber Christ. Der Jesus, der dir ganz gewiß herzlich gern helfen will, der hat Alles in seiner Gewalt und kann alles für dich thun.

Diese tröstliche Antwort macht aller Dual und Pein ein Ende, welche uns diese Frage nach dem täg-

lichen Brod immer will in unserer armen Seele bereiten.

Versteht, lieben Christen, diese tröstliche Antwort macht nicht überhaupt aller Mühseligkeit ein Ende. Jesus sprach in unserm Text: „Schaffet, daß sich das Volk lagere.“ Das war da seine Ordnung. Aber er hat insgemein für das Leben der Christen seine Ordnung geschaffen. Ein Stück davon ist auch: Sich lagern. Nicht, wie in unsrer Geschichte, auf's Gras, sondern auf sein liebes Wort. Ja, höre sein Wort, glaube es, lege und gründe dich darauf. Im Glauben des Herrn und seiner Hilfe harren, das ist ein Stück der Ordnung Christi. Ein anderes Stück der Ordnung giebt Jesus: „Er nahm die Brode und dankte.“ Er betete. So bete du auch, lieber Christ. Das ist ein wichtig Stück der Ordnung Christi für das Christenleben. Und das dritte Stück: Arbeit. Jesus hat uns das Himmelreich gebracht, das köstliche Reich, da ein armer, ohnmächtiger Mensch soll frei sein von allem Gramen und Sorgen, aber er läßt euch sagen: Arbeitet, schaffet mit euren Händen etwas Ordentliches. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Glaube — bete — arbeite. Das ist die Ordnung. Von Arbeit im Schweiß des Angesichts wollte uns Jesus nicht freimachen.

Aber dem wollte er ein Ende machen und macht's, daß uns die Frage, woher Brod, nicht soll quälen. Und sein köstlicher Trost macht dem ein Ende.

Wenn du, lieber Christ, so in die Dornen der Sorgen gefallen bist und quälst und marterst dein armes Herz ab, woher soll alles kommen, was ich und die meinen brauchen und du wirst nun durch den heiligen Geist, der ja in dir wohnet, an der Christen Trost und deinen lieben Heiland und Hirten erinnert und Jesus so recht gläubig ansehen und ergreifen, was geschieht dann allezeit? Ach, ruffst du aus, was habe ich doch für heidnische Gedanken. Da sitze ich und sinne und zerbreche mir den Kopf und Sorge und gräme mich und ängste und thue wirklich, als ob kein Gott im Himmel und kein Heiland nach mir und meiner Noth fragte und um mich sich kümmerte. Ach, und mein lieber Hirt Jesus sieht ja mich und Weib und Kind, ach, es ist ja ganz gewiß: „Er weiß Alles, was mich drückt, mein Anliegen, meine Noth, er steht mir bei bis zum Tod, er weiß, was mein Herz erquicket.“ Denk nicht in deiner Drangsalshitze, daß du von Gott verlassen seist. Und was Sorge ich mich denn ab, was ich alles thun will. Und ich weiß doch, was mein Hirte Jesus thun will. Er sagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Ich will mit dir sein und ich will dir helfen. Und

Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Erprieslich ist, willst thun.

Und die Sorgen fliehen und die gequälte Seele kriegt Ruhe. Der köstliche Trost macht wirklich allem Gramen ein Ende, und in Wahrheit mußt du sagen:

Keine Lust ist auf der Welt,
Die mein Herz zufrieden stellt.
Jesu, nur dein Weimirssein
Neun ich meine Lust allein.

Die tröstliche Antwort auf die Frage: Woher das tägliche Brod, ist längst gegeben, seit es ein Evangelium giebt. Auch viele schon hat sie frei gemacht von

der Dual und Pein, womit diese Frage kann drücken. Und doch werden viel mehr noch immer gequält und gepeinigt, auch von denen, die sich zur Christenheit zählen, von denen man denken sollte, sie hätten auch hier Jesum als den Erlöser und Befreier kennen gelernt. Woher kommt das? — Laßt uns ansehen

3. Den Grund, warum noch fort und fort viel Herzen durch die Frage nach dem täglichen Brod gequält und gepeinigt werden.

Geliebte, kann es etwa je so stehen, daß ein Christ sich wirklich wohl an Christum hielte und doch nicht Trost fände und nicht von Seelenplagen und Herzensängsten befreit und reichlich erquickt würde? Nein, Geliebte, das kann nicht sein. Das widerspräche ja allen Verheißungen und Zusagen Gottes. Er sagt ja schon im alten Testamente: Tröstet, tröstet mein Volk. Und den Trost soll bringen mein Verheißener, der soll seine Herde weiden wie ein Hirte. Und gut und selig sollen's die Leute bei ihm haben und sprechen können: Ich bin sicher und fürchte mich nicht. Gott ist mein Heil und meine Stärke. Und der Verheißene ist gekommen — Jesus Christus, der von sich gesagt: Ich bin der gute Hirte. Der einladet: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern. Kann er das nicht bei allen. Ist irgendwo die Last zu groß, das Elend der Herzen zu gewaltig, als daß Christus, alle seine Gnadenmacht und Gnadenstärke nichts vermöchte? Nein! Gelobt sei Gott! Nein! Wir können mit fröhlichem Munde einstimmen in den Preis, in das Bekenntniß des Volkes in unserm Texte von Jesu: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Das ist wohl möglich, daß nicht immer gleich und so, wie begehrt, Christus äußerliche Hilfe beweist, daß er der rechte Prophet sei, der da kommen sollte, dess' Herrschaft ist auf seinen Schultern, der da heißt: Rath, Kraft, Held, daß er Weg aller Wegen ist — daß er der Allmächtige ist, des „Werk kann Niemand hindern.“ Aber das ist unmöglich, daß Jemand hätte Jesum in Angsten und Nöthen begehrt und daß nicht wahr würde: Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Oder, liebe Seelen, steht es so, daß es eine kleine Anzahl von Menschen giebt, die sollen Trost finden bei Jesu in Nöthen, denen soll er das Herz erleichtern, denen soll er in den Mühseligkeiten des Lebens Erquickung geben, die sollen von der Sorge um's tägliche Brod aufgerichtet werden, und denen soll die Bitterkeit verüßt werden. Ist es so, daß es eine kleine Anzahl so hoch begünstigter giebt, daß dagegen die große Menge der andern soll umgangen sein und ausgeschlossen sein von dem köstlichen Trost; soll unter den Sorgen verzweifeln in Verzagttheit oder Gottesverleugnen und Verfluchen aus Mangel an Trost?

Steht es so? Erklärt es sich daher, daß eben so viele von den Hörern des Wortes immer noch zu ihrem ewigen Verderben schwer gequält werden von den irdischen Sorgen? Steht es so mit ihnen nur, weil sie zwar von Jesu hörten, aber nicht zu den Begünstigten gehören, die wirklich in Jesu Trost finden sollen. Nein, gelobt sei Gott! Nein! Solche Ausgeschlossene von Gottes Trost an Christo giebt es nicht. Jesus ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen sollte. In die Welt. Das ist die ganze Menschheit ohne alle Ausnahme. Gott will, daß allen geholfen werde durch Christum. Also

hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Was iſt aber denn der Grund. Laßt es mich kurz ſagen, oder laßt es auch Jeſus ſagen durch ſeine That im heutigen Text. Jeſus iſt in die Welt gekommen und für alle Welt, das iſt wahr. Aber nicht, daß die Welt — Welt bleibe, eine gottloſe, irdiſch geſinnte, von Gott fremde, ſich und dem Fleiſch lebende Menſchheit. Nein, es ſoll eine ſelige, gottſelige Menſchheit werden. Eine ſelige Menſchheit, die ſelig iſt durch den Troſt der Vergebung in ſeinem Blut. Eine gottſelige Menſchheit, die Jeſum den Sünderheiland, und Gott den Vater im Geiſte liebt, trachtet nach Gottes Reich, nach Vergebung, immer danach zu allererſt: Gottes Bürger in ſeinem Reich und in dem Gnadenreich zu ſein, und Gottes Pilger auf Straße der Kreuzträger. An dieſen wird's wahr: Tröſtet mein Volk — er findet Troſt in aller Noth. Aber unter den Hörern des Wortes von Chriſto bleiben leider viele gänzlich irdiſch in ihrem Dichten und Trachten und all ihren Sinnen; der rechte Ernſt der Seele geht doch, das muß man mit tiefem Leid immer wieder ſehen, auf's Geld, auf's Haben der irdiſchen Dinge, auf irdiſche Verſorgung, auf irdiſche Sicherſtellung. Da begehren ſie auch Chriſtum, als den Mann, der ja auch Brod geben und ſatt machen kann; ihre ſogenannte Frömmigkeit gilt dem Irdiſchen, ſie möchten ſich da gleich Jeſum ſichern. Jeſus iſt ihnen immer nur der Mann für's tägliche Brod, für Krankheit, oder vielmehr für Beſſerwerden und Geſundwerden. Wozu thut Jeſus nun mit ſolchen? Hier ſteht es: Da er merkte, daß ſie kommen würden und ihn haſchen, daß ſie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er ſelbſt allein. Hier habt ihr den Grund: Weil viele von Chriſto zwar noch hören, doch nicht ihn ſuchen als das vor allem, was er ſein ſoll, Seligmacher für die Sünden; darum haben ihn viele nicht und bleiben ohne Troſt, gequält von Sorgen, immer tiefer verſtrickt, ſolche, mit denen es von Tag zu Tag immer übler wird. Damit iſt die alte Wahrheit gepredigt: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zuſallen. Die kennen wir alle längſt. Aber, was immer von neuem noth thut, iſt, daß wir ſie wirklich beherzigen. Wir wollen es thun. Wir wollen es nicht dahin kommen laſſen, daß Jeſus ſich uns muß entziehen. Bittet ihn, den Herrn, bittet ihn mit rechtem Ernſt: Ach bleib mit deiner Gnade bei uns Herr Jeſu Chriſt. Amen.

Die Schatten der Vergangenheit.

Eine Erzählung aus dem Leben.

Von H.

(Fortſetzung.)

Susanne ſchwieg. Ihre Gedanken weilten droben bei dem alten Gebhard, deſſen Gehöſt einſam am Walde lag. Sie fühlte ſich ihm durch ein heimliches Band zugethan und vermochte den ſchrecklichen Gedanken nicht zu tragen, daß eine ſchwere Sünde auf ihm laſte und dieſe an dem einzigen Sohne gerächt werden möge.

„Es hat vor Zeiten unſer ſchönes Land manches harte Geſchick getragen,“ begann der Förſter

nach einer Weile, auf die fruchtbaren Felſer blickend, die im köſtlichen Frühlingsſchmuck prangten. „Unſer Prediger geſtattete mir einmal, die älteſten Jahrgänge des hieſigen Kirchenbuches einzuleſen, alte vergilbte, wunderlich zierlich beſchriebene Bände. Aus dieſen gewinnt man ein Bild des entſetzlichen Elends, welches vor zweihundert Jahren, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges auch unſere geſegnete Gegend betraf. Wo jetzt vereinzelte Höfe liegen, breiteten ſich vor Zeiten wohlhabende Bauerdörfer aus. Ueber dreißig reiche Bauergehöſte ſind am Rande des Waldes zerſtört worden, und viel Blut haben unſere Felſer trinken müſſen. Der damalige Sultmarker Pfarrer, ein treuer Seelſorger und braver Mann, hat mit der Gemeinde bis aufs Aeußere ausgeharrt. Endlich, als Alles verwiſtet und verloren war, wanderte er mit einem Häuflein von ſiebzehn Seelen in die nächſte größere Stadt, die einigen Schutz gewährte. Dort hielt er die Seinen faſt zwei Jahre beiſammen — das kirchliche Dokument enthält einige Eintragungen von Geburten, Heirathen und Sterbefällen — und kehrte, als die Sicherheit in Stadt und Land ſich hob, mit einer auf 26 Perſonen angewachſenen ſchaar zu der verödeten Heimathſtätte zurück. Noch häufig wiederholen ſich in den Kirchenbüchern Bemerkungen wie: Es paſſirten Kroaten und kaiſerliche Völker. Auch ſpäterhin der ſchwebiſche und ſiebenjährige Krieg verſprengte manche verwilderte Burſchen in unſer Dorf. Dieſer und Jener aus der Gemeinde, heißt es wohl, ging mit den Schweden von dannen und kehrte nicht zurück; auch wurde wohl im Walde heimlich Dieſer und Jener der Unſern erſchlagen. Arme, verlaſſene Wittwen und Waiſen wurden von der Gemeinde aufgenommen und verpflegt. Ja, Susanne, nichts verſäumen wir ſo oft und unbekümmert, als den ſchuldigen Dank gegen Gott für jedes geſunde Glied unſeres Körpers, für jede friebliche, ruhige Stunde unſeres Lebens, für Speiſe und Trank, für gut Gewiſſen und Bewahrung vor mannigſachem Uebel.“

„Ja, danken ſollten wir,“ rief Susanne aus, „und ich ſollte vornehmlich Gott unabläſſig dafür danken, daß mein Leben ſo friedvoll und ungetrübt verläuft! Unter Deiner und Mutter's Hut und Pflege, umgeben von den Wundern der Natur, von ſchwerem Leid nicht berührt, — ach, wie bin ich ſo reich, ſo glücklich!“

„Ein Abend wie der heutige,“ ſprach der Förſter, „deutet auch mir Raſt und Frieden im bewegten Erdenleben. Ich bin als Waidmann mit der Natur vertraut und nehme an ihrer Luſt und ihrem Wehe Antheil. So manchen ſchönen Frühling ſah ich erblühen, und immer auf's Neue überrascht mich ſeine Schönheit, ſo daß ich mit Luther ſprechen muß: „Wenn nur Sünde und Tod weg wäre, wollten wir uns an einem ſolchen Paradies genügen laſſen.“ Aber wenn ich umherblicke, Susanne, ſo ſehe ich im Geiſte ringsum nicht nur die Spuren einer gewaltigen Vergangenheit, die Tauſende und Abertauſende vor uns an dieſe Stelle pflanzte, ſo ſehe ich nicht nur Kriegs- und Schreckensbilder über dieſe Stätte ſich breiten, ſondern ich ſehe die Pfade, auf denen ich ſelber in ſchwerem Leide ging, mit wechſelnder Sorge, mit haſtigem Streben oder ſchmerzlichem Zögern. Dorthin den Pfad zum Kirchhofe, — ich bin ihn oftmals in Trauer gewandelt, wie Du weiſt. Nach ſchwerem Kampf erſt habe ich gelernt, unſeres Lebens beſtes Ziel droben zu ſuchen und dem

wandelbaren Erdenleid und Glück mit Ruhe zu begegnen.“

Sie hatten von einer Anhöhe herab die Gegend überblickt. Dem Vater unbemerkt, ſchaute Susanne lange und ſinnend nach einem ſtattlichen Gehöſte, welches dem Jägerhauſe gegenüber, aber von dort aus durch den vorſpringenden Wald verdeckt, auf einem Hügel faſt im Schooße des Waldes ruhte. Das Gut, im freien Beſitze des alten Gebhard, übertraf die Bauernhöfe des Dorfes an Größe und Schönheit und gleich faſt dem Landſitze eines begüterten Mannes.

Susanne, die einſam im Jägerhauſe aufgewachſen war, hatte an dem einzigen Sohn des Beſitzers, an dem munteren, rüſtigen Claus Gebhard, dann und wann im Walde einen Spielkameraden gefunden, als ſie beide noch Kinder waren. Claus hatte die Mutter früh verloren, eine gottesfürchtige Frau, die jedoch noch genügend auf ihn hatte einwirken können, um die in ihn gepflanzten guten Keime zu vollem Leben zu entſalten. Später wurde Susanne und auch Claus, der einige Jahre älter war, vom Prediger des Dorfes unterrichtet. Susanne hatte ihre Erziehung zum größeren Theil freilich im elterlichen Hauſe genoſſen, aber da dort Schwierigkeiten entſtanden, ſo mußte der Schullehrer und auch der Herr Paſtor aushelfen. Häufig war ſie Claus Gebhard auf dem Wege zum Dorfe begegnet, während eines ſchönen Sommers und eines langen Winters. Bald begann er, ſie an dem Punkte, wo die Wege zuſammentrafen, zu erwarten und pflegte bei böſem Wetter ſie wohl bis an die Thür des väterlichen Hauſes heim zu geleiten. Als der Frühling kam, hatte Claus das Dorf verlaſſen müſſen. Sein Vater ſandte ihn in größere Städte, gab ihn einem Prediger in das Haus zu Lehre und Erziehung, dem Wuſch der verſtorbenen Mutter entſprechend, und bot ihm auch ſpäter reiche Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Der alte Herr Gebhard lebte unterdeß mit einer bejahrten Haushälterin einſam und faſt vergeſſen. Niemand erfuhr, wie es Vater und Sohn erging.

Endlich ſeit einigen Monaten war Claus heimgekehrt munter und friſch wie einſt als Knabe, hatte fleißig in des Vaters Wirthſchaft eingegriffen und ſich bald einen geachteten Namen erworben, trotzdem die böſen Zungen mit heimlichem Neid geſchäftig waren, denſelben zu ſchwälern. Mit neu erwachtem Eifer trug man allerlei ehrenrührige Dinge über ſeines Vaters Vergangenheit von Ohr zu Ohr. Dennoch war er, wo er erſchien, ein gern geſehener Gaſt. Die Alten und Verſtändigen ſchätzten die Meiſe ſeines Urtheils, die Jüngeren fanden in ihm einen munteren Kameraden, und in manchem der reichen Bauernhäuſer wäre er als Freier willkommen geweſen.

Susanne war er nicht begegnet.

Einmal an einem dämmerigen Herbſttag hatte Förſter Morich ſein Töchterchen zum Dohnenſteige entſandt, welcher ſich unweit des Gebhard'schen Hofes durch den Wald zog. Hier war plötzlich Claus zu ihr getreten, und nach gegenseitigem Verwundern und Ueberwindung einer gewiſſen Scheu hatte ſich Beider die Freude über das unverhoffte Begegnen bemächtigt, und Claus war ihr treulich nach alter Gewohnheit bei ihrem Werke behülſlich geweſen. Susanne hatte erfreut den Eltern das Zusammentreffen berichtet; aber als es ſich einige Male wiederholte, war ihr ſo eigen um's Herz ge-

worben, und sie wagte nicht recht, von Claus zu reden, obgleich sie doch häufig seiner gedachte.

Wie eine schwere Last waren ihr am heutigen Tage die finstern Worte der alten Frau Bunsen auf das Herz gefallen, die über das fröhlich und friedlich da liegende Gehöft plötzlich eine drohende Wetterwolke breiteten. Freilich hatten des Vaters beruhigende Worte und das traute Gespräch mit ihm die Schatten verschucht; aber als ihre Augen auf den rothen Dächern, auf der umkränzenden stattlichen Mauer, auf dem schönen Grün der den Hof umgebenden stolzen Bäume ruhten — so deutlich und lieblich schimmerte Alles im Abendlichte zu ihr herüber —, da wurde ihr angst- und sorgenvoll zu Sinn und ihr war es wie im Traum, als habe sie schon ehedem die schauerliche Kunde von dem Mord der drei Franzosen vernommen, und als müsse sie nun um jeden Preis Klarheit und Gewißheit über die Missethat erlangen.

„Es ist so eigen,“ begann sie, und strengte sich an, den beklemmenden Gedanken zu entfliehen, „daß Mutter eine Französin ist. Um ihretwillen liebe ich das schöne Frankreich, ich danke ihm, daß es mir eine solche Mutter gegeben hat. Und dennoch verstehe ich auch die freimüthige Abneigung, welche schon seit Jahrhunderten Deutschland von Frankreich scheidet und ihm so oft die Waffen in die Hand gab.“

„Deine Mutter ist eine fromme Frau,“ entgegnete der Förster, den Bart streichend; „sie ruht wie Maria zu den Füßen des besten Meisters, der unser Aller Herr ist. In Seinem Namen weiß man nicht von Französisch und Deutsch, von Völkerverhaß und Nationalstolz, sondern Herz findet sich zum Herzen, menschlich und christlich. Die Gotteskindschaft eint uns Alle. Ich bin weit in der Welt umhergezogen mit meinem Grafen, da ich jung und frisch von Herzen war wie der Mai. Als mein Graf anfällig wurde und die stolze Ungarin als Herrin auf das Schloß kam, war es mit der rechten Fröhlichkeit vorbei. Auch ich sehnte mich nach eigenem Heerd und nach stillem Leben. Aber Deine Mutter erst, die Lehrerin der kleinen gräßlichen Kinder, brachte den Becher zum Ueberlaufen. Mein Graf verwandte sich in der alten Heimath für mich, und so kam ich hierher mit Deiner Mutter in unser liebes Waldbaus. Ich habe anfangs gemeint, es sei die Welt so schön, daß ich meine bleibende Stätte hier wünschte. Als uns aber die lieblichen Kinder starben und unser Haus immer wieder vereinsamte, als die Mutter kränkelte und ich in tiefem Schmerze bangte, auch sie verlieren zu müssen, da lernte ich, daß dieses Leben nur eine Schule für das künftige ist, und daß wir unserm Lehrer nicht zürnen dürfen, wenn er uns in gute und gestrenge Zucht nimmt.“

„Mir bangt doch recht vor Leid,“ sprach Susanne, sich an des Vaters Arm hängend; „ich bin wohl, wie Du zu Anfang warst, und möchte es recht gut haben auf Erden. Strenge Strafe trüge ich wohl kaum.“

Der Vater lächelte gültig auf sein liebenswerthes, blühendes Kind herab und schloß, da sie nunmehr das Haus erreicht hatten: „Du sollst es auch immer recht gut haben, mein Kind, denn Gott liebt uns über Alles, und jeder Prüfung, die er sendet, fügt Er Seine Kraft und Seinen Trost bei, so daß wir sprechen müssen: Denen, die Ihn lieben, thut Gott wohl bis in's tausendste Glied.“

(Fortsetzung folgt.)

Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche.

Nach einer Konferenz-Vorlage von P. E. D.

1. Die religiöse Stellung derselben.

(Fortsetzung.)

Nun finden wir aber Jude, Türke, Heide, Christ in den Logen im bunten Durcheinander. Wie würde nun wohl den ersten Dreien zu Muthe werden, wenn der letzte, der Christ, sich erheben wollte und sagen: „Aber ich möchte doch meinen Christum nicht so ganz und gar ausgeschlossen sehen, daß man nicht einmal seinen Namen nennen darf.“ Sie würden fertig sein, ihm die Bruderschaft zu kündigen. Darum, der Name Jesus darf schlechterdings in den Versammlungen der Geheimbünde nicht genannt werden. Er muß ausgeschlossen sein und bleiben aus ihren Gebeten, aus ihren Reden, aus ihren Ceremonien, aus ihren „heiligen Hallen“. Und doch ist er der Kern und Stern der ganzen Schrift und deinem Herzen dein Ein und Alles, lieber Christ! So ist es aber auch mit dem hl. Geist. Man kann alle die Gebete und Ansprachen der Logen von vorn bis hinten durchlesen, aber den Namen des Heiligen Geistes finden wir nicht ein einziges Mal. Was ergiebt sich denn nun aber aus dem Allen? Das ergiebt sich: Diese Logen, Geheimbünde und Geheimbündler sind Leugner der hl. Dreieinigkeit. Sie fasseln wohl von einem Gott, allein den wahren Gott, wie er sich in der Bibel geoffenbart hat, den Gott der Christen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott hl. Geist, erkennen sie nicht. Es steht geschrieben 1 Joh. 2, 23: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. 1 Joh. 5, 11. 12. Joh. 5, 23. Was würden unsere luth. Christen wohl sagen, wenn an einem schönen Sonntag ihre Prediger die Kanzel bestiegen und kündigten ihren Gemeinden an: Von jetzt an wollen wir den Namen Jesus nicht mehr nennen, von seinem Werke, der Erlösung, schweigen, nicht mehr in seinem Namen beten, wir wollen ihn austreichen aus allen unsern Predigten und aus diesen Mauern verbannen; vom hl. Geist wollen wir auch nichts mehr erwähnen; der große Baumeister des Weltalls, der Allvater, soll von nun an unser Gott sein, dem wir dienen, den wir verehren und zu dem wir unsere Hände erheben. Was würdest du sagen, lieber Christ, wenn dein Prediger diese Ankündigung machte? Du würdest erschrecken und diesem Lasterer zurufen: „Du bist ein Teufelskind! Weißt du nicht: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit? Kennst du nicht die Worte: Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben? Schlägst du die Worte in den Wind: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich?“ Ja, du würdest noch weiter gehen. Du würdest sagen: „Du oder ich. Entweder du betrittst niemals diese Kanzel mehr, oder aber ich setze niemals meinen Fuß mehr an einen Ort, wo solche Lasterungen gehen.“

So würdest du stehen, lieber Christ. Und deine Stellung wäre die einzig richtige. Würdest du anders stehen, dann, wehe dir! Du müßtest sammt deinem Prediger zur Hölle fahren. Meinst du aber das Verbannen Jesu Christi, das Leugnen des dreieinigen Gottes, sei etwas anders, weil es in der Loge geschieht? Gott wird einst nicht fragen, wo hast du deinen Heiland verleugnet, sondern seine Frage wird sein: Hast du

überhaupt Jesum verleugnet, sein Blut und sein Verdienst verachtet, und dich dann richten nach deinen Werken!

Haben nun aber die Logen Christum nicht, so wissen sie auch selbstverständlich nichts vom Glauben, ohne den es unmöglich ist Gott zu gefallen. Das Wort Glaube im Sinne der Schrift kommt auch thatsächlich in all ihren fromm klingenden Reden und Schriften niemals vor. Findet der Glaube aber bei ihnen keinen Raum, woher sollen dann die Werke kommen. Ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen. Aber, möchte jemand sagen: Das behaupte man aber nicht. Werke der Liebe und der Barmherzigkeit sind bei den Logen keine Seltenheiten. Es ist wahr, an Worten fehlt es der Loge in Bezug auf diesen Punkt nicht, wie man das gewöhnlich bei den faulen Thätern findet. Sie machen einen Schwall von Liebe, Eintracht, Brüderlichkeit, Wohlthätigkeit, Förderung der Tugend und der Moral, daß man die Logen könnte für die einzige Quelle aller Glückseligkeit auf Erden halten. Manche Artikel in ihren Constitutionen strotzen von dergleichen wohlklingenden Reden. Da heißt es z. B. in der Constitution des „Alten Ordens der Vereinigten Arbeiter“ (United Workmen): Der Zweck des Ordens ist, mit allem, was in unserer Macht steht, zu versuchen, den Ruf der Leidenden und die Klage der Bedürftigen mit Herzen und Händen zu beantworten, Brüderlichkeit, Milbthätigkeit, Tugend und Moral zu fördern, die Kranken zu besuchen und unter den Täuschungen und Widerwärtigkeiten der Menschheit die großen Wohlthaten des Ordens mit freigiebiger Bruderschaft auszuschütten.

In der Constitution des Iron Hall Ordens lesen wir: Das Haupt-Objekt . . . soll folgendes sein: In Banden der Einigkeit, des Schutzes und der Mäßigung alle annehmbaren weisen Personen von gutem Charakter, festen Sitten, fehlerfreier körperlicher Gesundheit und unbescholtenem Rufe, welche an ein höchstes intelligentes Wesen, als Schöpfer und Erhalter des Weltalls, glauben, zu vereinigen, die Lage ihrer Mitgliedschaft moralisch, gesellschaftlich und materiell durch lehrende Unterweisungen, einsichtsvolle Rathschläge und Hülfe zur rechten Zeit, durch Ermutigung in ihren Geschäften und durch Beistand in Erreichung eines Amtes, wenn es noth ist, zu verbessern.

Die Odd Fellows sagen in ihrem Handbuch auf S. 177: „So seht ihr denn, daß unsere sonderbare Bruderschaft eine Vereinigung der Herzen und Absichten ist, um der Herzlosigkeit und Selbstsucht der Welt um uns her zu widerstehen. Da wir in dieser Gemeinschaft miteinander und untereinander Eins geworden sind und unsere Verbindlichkeiten übernommen haben, so können wir besser darthun, daß es unsere größte Pflicht und unser höchstes Ziel ist, thätige liebende Brüderlichkeit in der Menschheit zu befördern. Denn das ganze Menschengeschlecht ist nur eine Familie, nicht nur natürlicher, sondern auch geistlicher Weise, nicht nur nach der Theorie, sondern wirklich und wahrhaftig. Jedes Glied ist deshalb verbunden, den übrigen Gliedern beizustehen. Unsere Aufgabe ist nicht eine eng eingeschränkte, „Unser Keiner lebt ihm selber“. Wir sind geschaffen und hierher gesetzt um für unsere Mitmenschen zu wirken, unser Zeitalter zu verherrlichen, das Wohl unseres Landes zu befördern und unser Geschlecht zu veredeln.“

Solche Reden klingen nun recht schön. Besonders theilnehmend und herzlich lauten die Stellen, in welchen es sich um Wohlthätigkeit und Brüderlichkeit handelt. Was zunächst die Wohlthätigkeit der Logen betrifft, so

verstehen sie im allgemeinen darunter, was die Hermanns-Söhne ausdrücken im Vorwort zu ihrer Constitution: „Einzeln und im Ganzen treten wir an die Seite des leidenden Bruders und dessen Familie. Kranke unterstützen, Todte begraben und Wittwen und Waisen versorgen, ist unsere anerkannte Aufgabe.“ Sind denn aber solches nicht wirklich untadelhafte Werke? Gewiß, sagt der oberflächliche Beobachter. Der Christ aber sagt: Nein. Sie fließen nicht aus dem Glauben. Nur solche, die aus dem Glauben kommen, sind wahrhaft gute Gott wohlgefällige Werke. Alle andern sind sündlich, mögen sie einen noch so guten Schein haben.

Ja, sie tragen den Stempel des Eigennutzes auf ihrer Stirn. Der einsichtsvolle Weltmensch muß dieses selbst erkennen. Wer sind denn die Kranken, die sie unterstützen, die Wittwen und Waisen, die sie versorgen? Der Nächste, d. h. jeder Kranke, alte Wittwen und Waisen, die der Hilfe bedürfen, sollte es sein. Allein der Ausdruck Nächster ist der Loge viel zu weit. Die Grenzen ihrer Wohlthätigkeit erstrecken sich lange nicht so weit. Sie gehen über die Glieder, die zu der betreffenden Loge gehören, um kein Haar breit hinaus. Und selbst diese umspannen sie noch nicht einmal alle. Ein Glied, welches mit seinen Beiträgen eine gewisse Zeit im Rückstande ist, wird von der Liste derjenigen, welche im Krankheitsfalle zur Unterstützung berechtigt sind, gestrichen. Ist ein Glied länger, als 6 Monate krank und daher in Folge seiner langen Krankheit erst recht der Hilfe bedürftig, so wird bei den einen der Betrag des Wochengeldes um die Hälfte reducirt, bei den andern und zwar den meisten hört die Unterstützung ganz auf. Stirbt einer aus ihren Kreisen und er ist kein „gut stehendes Glied“ gewesen in seinen letzten Tagen, d. h. ein solches, welches mit der Zahlung seiner Beiträge nicht vorschriftsmäßig nachgekommen ist, dann kümmert man sich um seine Wittwen und Waisen nicht, d. h. zahlt ihnen die Versicherungssumme des Verstorbenen nicht aus. Und das heißt dann: „Einzeln und im Ganzen treten wir an die Seite des leidenden Bruders und dessen Familie. Kranke unterstützen, Todte begraben, Wittwen und Waisen versorgen, daß ist unsere anerkannte Aufgabe.“ Nein, wenn wir diese Phrase allen Wortschwalls entkleiden und ihre Praxis beobachten, so heißt das: Wir helfen dem, der uns hilft und sonst keine. Wenn man nun diese Praxis etwa eine geregelte Unterstützung nennen wollte, so wäre ja das schon eigentlich ziemlich geschmeichelt, aber man könnte es sich gefallen lassen. Aber das nennt man „Wohlthätigkeit“, „Liebe“. Das ist der Wahrheit denn doch zu fern. Christus stellt aber auch eine solche Liebe und Wohlthätigkeit auf gleicher Stufe mit den Werken der Sünder. Er sagt Luc. 6, 33: Wenn ihr euren Wohlthätern wohl thut, was Dankt habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Ferner Matth. 5, 47: Und so ihr euch zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und der Apostel sagt Gal. 6, 10: Lasset uns Gutes thun an jedermann. Ja, wie kann die sogenannte Wohlthätigkeit der Loge ein Werk der Liebe sein? Christus fehlt ja bei ihr, der da sagt Joh. 15, 5: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingekandt.)

Die luth. Emigrantenmission und das „Lutherische Pilgerhaus“ im Jahre 1888.

Das zwanzigste Jahr des Bestehens unserer Emigrantenmission und das dritte Jahr des Bestehens des „Lutherischen Pilgerhauses“ liegt hinter uns. Dem Herrn sei Lob und Dank für seine abermalige Durchhilfe in all den Mühen und Sorgen, welche die Arbeit unter den Fremdlingen stets mit sich bringt. Er hat Kraft und Gesundheit verliehen, zu unserer Arbeit Gnade und Segen geschenkt und das Werk unserer Hände gefördert.

Die Einwanderung, welche hauptsächlich das Material für unsere Arbeit liefert, bezifferte sich letztes Jahr auf 419,718 gegen 405,405 im Vorjahr, darunter 86,380 Deutsche gegen 81,864 im Vorjahr. Abgenommen hat die Einwanderung aus Italien, Polen, Rußland und den slavischen Ländern Oesterreichs, zugenommen der Zufluß aus England, Wales, Deutschland und Scandinavien. Wunderbar gnädig hat der Herr die vielen Fremdlinge wieder auf ihrer Reise, sonderlich über das Weltmeer, behütet. Außer dem Untergang des Dampfers Geiser auf der Fahrt von New York nach Kopenhagen im August, wobei 72 Passagiere und 33 Schiffsleute innerhalb wenig Minuten ihr Grab in den Wellen fanden, ist keine Katastrophe weiter vorgekommen. Möchten doch Alle, welche glücklich und gesund, ohne besonderen Unfall, von Ort zu Ort gereist sind, Gott für seinen Schutz danken und dem Höchsten ihr Gelübde bezahlen!

Sehr streng verfährt man mit Einwanderern, welche unter Contract herüber kommen oder als „Paupers“, die allem Anschein nach dem Lande bald zur Last fallen, mit hochbetagten, gebrechlichen Leuten, mit Frauen, welche Kinder, aber keinen Ernährer mitbringen, mit Mädchen, welche drüben zu Fall gekommen sind, sowie mit Krüppeln und Personen, welche drüben im Gefängniß oder in einem Hospital waren. Bei dem Registriren der Namen in Castle Garden wird jede Person möglichst scharf in's Verhör genommen und, wenn dabei der geringste verdächtige Umstand zu Tage tritt, werden die Betreffenden sofort in einen abgeschlossenen Raum gebracht und, nachdem alle übrigen Passagiere abgefertigt sind, einem noch schärferen Verhör unterworfen. Zeigen sich da Fälle, welche nach dem Urtheil der Beamten von Castle Garden gegen das Gesetz verstößen, so wird die unter Eid gethane Aussage des Einwanderers dem Zollcollector schriftlich zugestellt, welcher dann zu entscheiden hat, ob er frei ausgehen kann oder zurücktransportirt werden muß. Findet sich nun niemand hier, der für die Leute eintritt und in zweifelhaften Fällen die nöthige Bürgschaft von \$500.00 stellt, daß sie dem Lande nicht zur Last fallen, so ordnet der Zollcollector ihre Zurücksendung an, welche in der Regel mit demselben Dampfer erfolgt, mit welchem sie herübergereist sind. Die betreffende Schiffsgesellschaft muß die Beförderung kostenfrei übernehmen. Da spielen sich traurige Scenen ab, besonders wenn ganze Familien zurückwandern müssen. Armer als arm kehren sie in ihre Heimath zurück und müssen dort wohl noch Spott über sich ergehen lassen. In solchen Fällen zeigt sich der Nutzen unserer Emi-

grantenmission. Es ist mir wiederholt gelungen, einzelne Personen und ganze Familien dem traurigen Schicksale ihrer Zurücksendung zu entreißen. Erst kürzlich konnte ich eine Familie, über welche der Zollcollector bereits den Stab gebrochen hatte und die innerhalb sechs Stunden nach meiner Kenntnißnahme dieses Falles wieder an Bord des Schiffes gebracht werden sollte, befreien, daß sie, anstatt rückwärts nach Bremen, vorwärts nach Cleveland reisen konnte.

So oft ein deutsches Schiff seine Passagiere landet, führt mich mein Weg nach Castle Garden. In der Regel kommen wöchentlich zwei Dampfer von Bremen, 2 oder 3 von Hamburg, je einer von Antwerpen, Rotterdam und Havre und monatlich einer von Stettin an. Da ist meine Hauptbeschäftigung die Verbreitung von lutherischen Schriften. Im verfloffenen Jahre habe ich vertheilt: 2700 Synodalkalender, 2500 Tractate, 5400 Lutherische Kinderblätter, 150 Bändchen von Luthers Volksbibliothek, eine große Anzahl Nummern von „Zeuge der Wahrheit“, „Lutherisches Volksblatt“, „Lutherischer Anzeiger“, „Pittsburg Kirchen- und Waisenfrend“, sowie viele „Abendschulkalender“ und „Blüthenlese“. Besten Dank Allen, welche mir diesen Lesestoff unentgeltlich geliefert haben. Möge der dadurch ausgestreute Same auch Frucht bringen! Während der Schriftenvertheilung schaue ich mich um nach Solchen, welche an mich oder das „Lutherische Pilgerhaus“ gewiesen sind. Wer die gelbe Karte des „Pilgerhauses“ sichtbar trägt, wird bald von mir erkannt, angebetet und in Empfang genommen. Leider behalten Viele unsere Karte in der Tasche oder haben sie im Koffer verpackt. Da ist es nur Zufall, wenn ich mit ihnen zusammentreffe. Habe ich die Namen der Leute, die uns zugewiesen sind, so suche ich sie aus dem Gewühl herauszufinden; aber das gelingt vielfach auch nicht. Ich muß daher immer wieder die Bitte aussprechen: Schickt rechtzeitig die Karte des „Pilgerhauses“ nach Deutschland und prägt den Leuten recht ein, dieselbe bei ihrer Ankunft in Castle Garden sichtbar zu tragen und nicht eher abzunehmen, bis sie im „Pilgerhaus“ sind. Habe ich endlich meine Leute gefunden, so stelle ich sie mit ihrem Handgepäck auf einen Haufen und, sobald sich die Thüren öffnen, ziehe ich mit ihnen in das wenige Minuten entfernte „Pilgerhaus“, wo sie dann nach Leib und Seele weiter herathen und versorgt werden.

Obwohl Mancher nicht in's „Pilgerhaus“ gekommen ist, der dahin wollte und sollte, so weist unser Fremdenbuch doch die Namen von 5164 Gästen, die darin letztes Jahr eingelehrt sind, auf. Es waren Leute jeglichen Standes, Alters und Glaubens und aus vieler Herren Ländern, sogar der schwarze Afrikaner fehlte nicht. Unter den Gästen befanden sich auch viele Brüder und Schwestern aus unseren Gemeinden, welche eine Besuchreise nach Deutschland machten. Durch diese Gäste hat unsere Haushaltskasse die schöne Summe von \$6172.13 erzielt. Es befanden sich aber auch viel Arme unter ihnen, welche wohl Hunger, aber kein Geld hatten. Diese — es waren 896 Personen — haben freie Mahlzeiten, und vielfach auch freies Nachtquartier, im Werth von \$224 erhalten. Außerdem wurden Unterstützungen theils in barem Gelde, theils in Lebensmitteln für die Weiterreise im Betrag von \$689.48 verausgabt.

Die finanzielle Lage des „Pilgerhauses“ ist eine günstige, wie der Bericht unseres Kassirers ausweist. Zwar gehen jetzt die Collectengelder aus unseren Gemeinden spärlich ein, da ja so viele andere allgemeine Synodalzwecke befriedigt werden müssen; aber in Folge der guten Einnahme in unserer Haushalts- und Commissionsklasse, verbunden mit den unverzinslichen Darlehen, welche uns so reichlich zugeflossen sind, konnten an der Schuld wieder \$5000 abbezahlt werden. Am 1. Januar '89 hatten wir also eine Schuld von \$14,000, für welche wir \$685 Interessen, und eine Schuld von \$12,268.70, für welche wir, Gott Lob! keine Interessen zu zahlen haben. Und da uns am 3. Januar von einem Freund des „Pilgerhauses“ wieder \$2500 unverzinslich geliehen worden sind, so haben wir damit gleich die zweite Mortgage ganz abbezahlt, haben somit also nur noch für \$11,000 — \$535 Interessen jährlich zu zahlen. Wer hätte diesen Fortschritt gehnt, als wir vor drei Jahren mit Angst und Sorge den Kauf des „Pilgerhauses“ für \$45,000 mit nur \$1000 in der Hand unternahmen, ohne zu wissen, ob unsere Gemeinden das Wagstück billigen und uns helfen würden. Wie gründlich hat Gott unsern Kleinglauben zu Schanden gemacht! Im ersten Jahr mußten wir \$2300 allein für Interessen herbeischaffen und nun nur noch \$535. Fürwahr, der Herr hat über Bitten und Verstehen geholfen! Und wenn nicht alle Zeichen trügen und Gott uns seinen Segen nicht entzieht, dann werden wir die noch vorhandene verzinliche Schuld bald ganz los werden. Das kann geschehen, wenn uns noch recht viel unverzinsliche Darlehen eingefandt werden. Dadurch wird dem „Pilgerhaus“ ein wesentlicher Nutzen gebracht. Das Geld ist sicher und so angelegt, daß man es nach dreißigtägiger Kündigung pünktlich zurückbekommt. Bisher haben wir diese Frist in keinem Fall einzuhalten gebraucht, sondern konnten die zurückgeforderte Summe stets sofort zurückzahlen. Wer wollte also da nicht helfen, der helfen kann?

Die rechte Führung des „Pilgerhauses“ macht größere Schwierigkeiten, als Mancher vielleicht ahnt. Es ist nicht leicht, die Tausende, welche darin einkehren, mit allen ihren Ansprüchen und Anliegen zufriedenzustellen. Es sind auch wunderliche Käuze darunter, die wie ein rohes Ei behandelt werden müssen. Zudem hält es sehr schwer, stets das rechte Dienstpersonal zu finden. Die allgemeine Landplage mit Diensthöten kennen und fühlen wir auch. Glücklicherweise hat uns Gott eine treffliche Hausmutter in Frau Cornils zugeführt, mit welcher ich das ganze Hauswesen führe. Sie arbeitet mit wirklichem Interesse in ihrem oft recht mühseligen Beruf in unermüdblichem Eifer und seltenem Geschick und hat sich durch ihre große Sauberkeit, gute Küche und freundlichen Umgang mit den Gästen allgemeines Lob erworben. Es stehen ihr noch eine Köchin, ein Hausmädchen und ein Hausknecht zur Seite. Außerdem ist ein Buchführer und ein Agent für Castle Garden im „Pilgerhaus“ angestellt.

Mein Kassenumsatz betrug \$126,121.18. Vorschüsse wurden \$2691.74 gemacht. 3049 Briefe erhielt ich, 2278 wurden geschrieben.

Werfen wir nun noch einen Blick jenseits des Oceans auf unsere Hilfsstationen in Bremen und Hamburg, so ist zunächst von Personalveränderungen zu berichten. Herr W. Vopel, seit sechs Jahren in unserem ausschließlichen Dienst in Bremen, ist nach Hamburg übergestedtelt und in die durch Thormählens Tod vacant gewordene Stelle der Hamburger Lutherischen Auswanderermission eingetreten. Seine Adresse

ist Nr. 15 Amfingstraße, Hamburg. Vopels Nachfolger in Bremen ist Herr W. Schmidt, Nr. 9 Wiesenstraße, geworden. Vopels Ueberiedlung nach Hamburg ist ohne unser Zutun geplant und ausgeführt und missourischerseits ist Alles versucht worden, ihn in Bremen zu halten; denn er hat, wenn auch Missouri nicht gliedlich angehörig, seinem schwierigen Posten mit anerkanntem Geschick, Treue und sichtlichem Erfolg vorgestanden. So ungern wir ihn daher von Bremen scheiden lassen mußten, so gönnen wir doch der Hamburger Mission die in ihm gemonnene tüchtige Kraft, beanspruchen aber deshalb keineswegs mehr Zuweisungen von Einwanderern, als recht ist. Wir wissen wohl, welche Schwierigkeiten die rechte Vertheilung der Karten des „Emigrantenhauses“ und des „Pilgerhauses“ an und für sich macht, und sind darum stets zufrieden gewesen mit dem uns zugewiesenen Theil und werden wohl auch in Zukunft keinen Grund zur Beschwerde haben. Es genügt uns, zu wissen, daß die Herren in der Hamburger Committee, welche schon seit sechs Jahren unsere Emigrantenmission und unser „Pilgerhaus“ seit drei Jahren kennen und berücksichtigen, überzeugt sind, daß die Auswanderer bei uns gut aufgehoben sind.

Weshalb haben wir aber einen eigenen Vertreter in Bremen? Weil die Urirten, in deren Händen dort die Auswanderermission liegt, von unserer Mission und unserem „Pilgerhaus“ schlechterdings nichts wissen wollen. Pastor Gung, der gegenwärtige Leiter der Bremer Auswanderermission, hat in seinem Bericht (meines Wissens zum ersten Mal) auf unsere Thätigkeit unter den Einwanderern in New York und Baltimore Bezug genommen und spricht sich über seine Stellung zu uns folgendermaßen aus: „Da noch fortwährend der Strom der Auswanderer sich in weitaus überwiegender Weise nach Nordamerica wendet, wo dieselben fast ausnahmslos in den Häfen von New York und Baltimore landen, so haben wir uns an dem letzteren Hafenort in genaue Verbindung mit den Pastoren der evangelischen Synode Bag und Huber gesetzt, welche sich der von uns Empfohlenen getreulich annehmen und sie nach Kräften versorgen. In New York stehen wir in langjähriger und enger Verbindung mit dem kirchlicherseits gegründeten und von dem trefflichen Pastor Berkemeier geleiteten ‚deutschen lutherischen Emigrantenhaus‘ Nr. 26 State Straße, wo wir unsere Auswanderer nach Leib und Seele wohl aufgehoben wissen, während dieselben ohne solchen zuverlässigen Schutz gerade in New York den allergrößten Betrügereien und sittlichen Gefahren ausgesetzt sind. Im Laufe der letzteren Jahre hat sich die americanische Missourishnode, welche früher ihre Immigranten auch diesem Hause zuwies, von demselben getrennt und kürzlich ein eigenes ‚Pilgerhaus‘ für die Auswanderer gegründet. Wir haben uns indessen nicht entschließen können, mit der Missourishnode und dem ihre Interessen vertretenden Hause in Verbindung zu treten und auch ihm Auswanderer zuzuführen. Es muß sich das letztere erst bewähren (?!), während jenes ältere Haus sich bereits als durchaus zuverlässig reichlich bewährt hat. Außerdem müssen wir es sehr beklagen, daß die Missourishnode alle, auch die lutherischen deutschen Landeskirchen grundsätzlich von der Gemeinschaft der Kanzel und des Altars ausschließt und ihre aus Deutschland gekommenen Angehörigen dadurch in den heiligsten Dingen von ihren zurückgebliebenen Angehörigen trennt, während wir gerade unser eifriges Bestreben sein lassen, die innige Verbindung der fernen Familienglieder mit den in der Heimath gebliebenen

möglichst zu pflegen und aufrecht zu erhalten. Uebrigens unterhält die Missourishnode hier auch ihren eigenen Agenten, welcher die Interessen zu wahren hat und für sie thätig ist.“ So weit Pastor Gung. Die Sorge für die Auswanderer in den deutschen Hafenstädten ist kirchlicherseits in Deutschland von je her eine ziemlich geringe gewesen. Als unsere hiesige Mission vor zwanzig Jahren in's Leben gerufen wurde, bestand unirtersseits nur in Hamburg eine Auswanderermission, in Verbindung mit der vom „Rauhen Haus“ getriebenen inneren Mission, welche dem berücksichtigten Pastor Neumann in New York die Auswanderer ausschließlich zuwies. Hamburg war damals der Haupthafen für deutsche Auswanderer. In Bremen kümmerte sich fast niemand um die Auswanderer als die Methodisten, welche damals das sogenannte „Missionshaus“ in New York hatten und diesem Hause möglichst viel Gäste zuzuführen suchten. Lutherischerseits that zwar Pastor Ruperti, damals in Bremerhafen, was ihm seine Zeit und Kräfte erlaubten, für die Auswanderer; aber es fehlte an einer Persönlichkeit, welche sich dieser Thätigkeit ausschließlich widmete. Dieser Umstand trieb mich im Jahre 1873 nach Deutschland. Die Gründung einer lutherischen Emigrantenmission in Bremen sowohl wie in Hamburg erfolgte. Für Bremen wurde Herr B. Zieger aus dem Stephansstift in Hannover als Missionar bestimmt, aber erst nach New York geschickt, um die hiesigen Verhältnisse genau kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr nach Bremen stand ihm eine Anzahl hannoverscher Pastoren und Laien zur Seite, welche seine Arbeit leiteten und für seinen Lebensunterhalt sorgten. Man freute sich hüben und drüben des gedeihlichen Fortganges dieses hochwichtigen Werkes christlicher Nächstenliebe. Da kamen die sogenannten mageren Jahre der Auswanderung, infolge deren sich Ziegers Thätigkeit verminderte. Zudem flossen die Geldbeiträge spärlicher. Zieger verlor den Muth und gab seinen Posten auf, und mit der lutherischen Emigrantenmission in Bremen war's zu Ende. Nach und nach hob sich die Auswanderung wieder, sonderlich über Bremen. Da nahmen die Urirten die Sorge für die Auswanderer in die Hand und traten mit dem „deutschen Emigrantenhaus“ in New York in Verbindung, und zwar zu einer Zeit, als unsere Verbindung mit genanntem Hause sich schon zu lockern anfing. Als wir dieselbe aus kirchlichen und anderen Gründen, welche seiner Zeit im „Lutheraner“ veröffentlicht worden sind, ganz lösten, wurden mir von den Urirten in Bremen keine Auswanderer mehr zugewiesen; man ging sogar so weit, vor mir öffentlich zu warnen, was sonderlich bei Vertheilung der Karten des „Emigrantenhauses“ nach dem üblichen Auswanderergottesdienste zu geschehen pflegte. Das hörten auch Leute, welche von ihren hiesigen Verwandten an mich gewiesen waren, und ich hatte Noth, ihnen das Mißtrauen gegen mich zu nehmen. Müßte n solche Leute wegen Geld oder Briefen nicht zu mir kommen, so bekam ich sie sehr oft gar nicht zu sehen. Wir waren also gezwungen, unsere Interessen in Bremen zu wahren. So kam Vopel dahin.

Es sei noch bemerkt, daß unsere Synode in Verbindung mit der Wisconsin- und Minnesotashnode sich in ausgedehntem Maße auch weiterhin der Eingewanderten annimmt und für ihr geistliches Wohl sorgt. Diese drei Synoden haben etwa 100 Reiseprediger im Feld, welche unter den größten Entbehrungen und Strapazen und mit Darangabe ihrer Gesundheit die zerstreuten Glieder unserer Kirche an allen Ecken und Enden unseres großen Landes mit Wort und Sacra-

ment versorgen und sie in lutherische Gemeinden zu sammeln suchen. Dieser unserer inneren Missions-thätigkeit arbeitet man aber seitens der Unirten in Bremen entgegen. Wollen sich das unsere Pastoren und Gemeindeglieder merken und ihre Verwandten und Freunde, welche sie über Bremen von Deutschland erwarten, rechtzeitig aufmerksam machen auf unsere Vertreter W. Schmidt, 9 Wiesenstraße daselbst, der alle Auswanderungsangelegenheiten besorgt und die Leute nur an mich und Herrn Sallmann in Baltimore weist zur Berathung und Weiterbeförderung!

Der treue Gott wolle auch fernerhin unsere Emigrantenmission hüben und drüben sich wohlgefallen lassen und uns dazu heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke verleihen. S. R e h l.

Kürzere Nachrichten.

— Am 26. Februar d. J. hat die zweite Unions-Conferenz lutherischer Pastoren und Gemeindevorsteher von New York und Umgegend stattgefunden. Von der ersten haben wir seiner Zeit berichtet. Diese zweite Versammlung war nicht so stark besucht, wie die erste. Mehrere gerade von denen, die sich auf der ersten Versammlung besonders hervorgethan, fehlten diesmal. Nachdem eine Weile planlos hin- und hergeredet worden war, ersah sich G. F. K., Correspondent des „Lutheran“, dem wir unsere Mittheilung entnehmen, d. h. Pastor Krotel, seine Zeit und theilte der Versammlung mit, daß er viel über diese Conferenzen und ihren Zweck nachgedacht und einige Punkte aufgesetzt habe, die er bereit sei, der Conferenz vorzulegen. Es war eine Reihe von 17 Sätzen, die in der Hauptsache von den Gründen der vorhandenen Uneinigkeit, von dem Wunsch nach Vereinigung, von den Schwierigkeiten, welche der Erfüllung dieses Wunsches entgegenstehen und von den Wegen handeln, die man einschlagen solle, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Diese Sätze wurden der Reihe nach durchgesprochen und bis auf einen (10.) angenommen. Dieser verworfene Satz spricht die Meinung aus, daß es unmöglich sei, die Pastoren und Gemeinden von New York und Umgegend zu einem Körper zu vereinigen, so lange andere Pastoren und Gemeinden in anderen Theilen des Landes, mit denen sie verbunden seien, nicht zu einem Körper vereinigt seien, da eine etwaige Synode von New York, Brooklyn und Umgegend sich bald vor die Frage gestellt sehen werde, wie sie sich zu anderen Theilen der Kirche, nämlich den noch bestehenden allgemeinen Körpern stellen solle, zu ihren Missionsarbeiten und zu den Lehranstalten, ohne die man doch nicht fertig werden könne. Dieser Satz wurde, wie gesagt, nicht angenommen, weil manche dafür hielten, es sei zu weit gegangen, wenn man die Bildung einer neuen, besonderen Synode in diesem Gebiete für eine Unmöglichkeit erkläre. Die Annahme des letzten (17.) Satzes, nach welchem die Versammlung beschloß, bei Fortsetzung dieser freien und brüderlichen Conferenzen sich gegenseitig als Glieder der lutherischen Kirche anzuerkennen und nichts zu sagen, zu schreiben, zu veröffentlichen oder zu thun, was den Frieden stören, die Brüder einander entfremden und die gegenwärtige Klust erweitern könne — die Annahme dieses Satzes veranlaßte einen der Anwesenden, Pastor Halmann, zu der Erklärung, daß, wenn von ihm verlangt werde, solche als Lutheraner anzuerkennen, die nicht alle

symbolischen Bücher der lutherischen Kirche annehmen, er mit dieser Conferenz nichts zu schaffen haben wolle, worauf er sich mit einigen anderen entfernte. Angesichts dieser Secession erklärte G. F. K. selbst die Annahme des Satzes 17 für voreilig. Hierauf beschloß die Conferenz, ein Committee zu ernennen, bestehend aus Gliedern der drei allgemeinen Körper, um Zeit und Ort, sowie einen Gegenstand zur Verhandlung für die nächste Versammlung zu bestimmen und sonst nöthige Anordnungen zu treffen. Zu diesem Committee wurden die Pastoren Krotel, Sieker und Reimensuhd., nebst drei Gemeindegliedern ernannt. Und damit wird, nach unserem bescheidenen Dafürhalten, die Unionsconferenz von New York, wenigstens in dem bisherigen Umfange, vorläufig wohl ihr Ende erreicht haben.

Anhangsweise sei hierbei noch mitgetheilt, daß auch hier die Sprachenfrage aufs Tapet kam. Bald nach Eröffnung der Verhandlungen nämlich fragte ein Conferenzglied an, ob es denen, die sich in Deutschen geläufiger ausdrücken könnten als in Englischen, erlaubt sei, sich dieser Sprache zu bedienen. Als die Erlaubniß hierzu gegeben war, bemerkte Pastor Halmann, daß, da von je 100 Lutheranern New Yorks, 90 Deutsche seien, die deutsche Sprache in diesen Versammlungen der englischen Sprache mindestens gleichberechtigt sein solle. Auf ausdrückliche Erklärung, daß beide Sprachen gebraucht werden könnten, bedienten sich die Pastoren Halmann, Busse und Hirschmann der deutschen Sprache, während Pastor Moldehnke beim Englischen blieb.

— Endlich fängt man, wie's scheint, auch im Osten an, Missionsfeste zu feiern, wie sie bei uns „Wilden“ im Westen schon seit 20 Jahren und länger in Brauch und Übung sind. Am 5. Epiphaniasonntage wurde ein solches in der zur New Yorker Synode gehörigen St. Johannis-Gemeinde zu Albany, N. Y., gefeiert, mit zweimaligem Gottesdienst; und am Sonntag Sexagesimä fand die Feier eines solchen in der gleichnamigen Gemeinde zu New York statt, mit dreimaligem Gottesdienst. In dem Abendgottesdienst des letzteren Festes muß auch unserer gedacht worden sein, indem Herr Pastor Moldehnke „sehr interessante Mittheilungen machte aus seinen Erlebnissen und Erfahrungen im fernen Westen unseres Landes, wo er in den Jahren 1861 bis 1865 Reiseprediger unter den zerstreut wohnenden Deutschen war.“ Pastor Moldehnke stand nämlich im Dienst der Synode von Wisconsin u. a. St. Wenn solche Feste erst öfter gefeiert werden, wird es auch noch bessere Collekten geben.

— Eine gute alte Sitte hat die schwedische lutherische Gemeinde zu Moline, Ill., wieder eingeführt, nämlich die, den Glauben und das Vater Unser gemeinschaftlich laut zu beten.

— Ein „Baseball-pitcher“ auf der Kanzel. Der „Rev.“ Walton Merles Smith, nach dem Bericht einer New Yorker Zeitung ein berühmter preacher und basoball-pitcher von Cleveland, Ohio, ist an die Central Presbyterian-Kirche in New York berufen und seine feierliche Einführung war für den 19ten ds. M. geplant. In welcher Eigenschaft der „Reverend“ wohl am besten excelliren und seine Heerde ergötzen dürfte? Durch schwungvolles Werfen des Balles zum Entzücken der Augen, oder durch Rosklaffen von schörklingenden Phrasen, wonach ihnen die Ohren jucken?

— Zu Knoxville, Tenn., starb am 1. März Dr. S. W. Harkey, von der General-Synode, früher Prof. der Theol., Verfasser der in letzter Zeit im „Observer“ erschienenen Artikel über die Geschichte der luth. Kirche im Westen.

— Wie H. u. J. mittheilt, versuchte die General-Synode in Columbus, D., dem Centrum der Ohio-Synode, eine englische Gemeinde zu errichten.

— Im Hause des Herrn T. Schüricht in St. Louis, Mo., versammelten sich vor Kurzem die wenigen sich noch am Leben befindlichen sächsischen Auswanderer, die um ihres luth. Glaubens halber vor 50 Jahren unter Stephan nach Amerika gekommen waren.

— Am Sonntag Sexagesimä wurde in Springfield, Ill., die neue Kirche der dortigen luth. Peregemeinde eingeweiht, wobei 15 Personen getauft und 25 konfirmirt wurden.

— Wie es bei den Römisch-Katholischen unter Umständen mit der persönlichen Freiheit gehalten wird zum Nutzen des Papstthums, zeigt ein Vorfall in New York, über den die N. Y. Tribune berichtet:

Am 20. December v. J. gaben der Oberrichter Dorion und Richter Church in der Rechtsache von Abeline Kempe ihre Entscheidung ab, dahin lautend, daß das Mädchen Abeline Kempe sofort in Freiheit zu setzen sei, da sie durch ein ungerechtes, in Folge von unwahren Beschuldigungen und unwahren Zeugenaussagen und Erhärtungen hervorgerufenes Urtheil unschuldigerweise Jahre lang ihrer Freiheit beraubt gewesen sei. Das betreffende Mädchen, eine Protestantin, wurde vor etwa 3 Jahren von ihrem Vater, einem Protestanten, eines Tages zum Einkausen in einen Laden ausgesandt. Unterwegs traf dieselbe ihr Onkel, ein fanatischer Katholik, und brachte sie in seine Wohnung, wo sie gewaltsam ihrer seitherigen anständigen Kleidung beraubt und in Lumpen gekleidet wurde. In diesem Aufzug wurde sie vor einen Polizeirichter geschleppt und auf Grund einer gegen sie erhobenen, durch Meineid erhärteten Beschuldigung in eine unter katholischer Leitung stehende Besserungs-Anstalt für vermahrlaste Kinder gebracht, wo die Arme mehrere Jahre schmachten mußte. Die Wahrheit kam inzwischen an den Tag und auf eine Appellation an die Behörde erfolgte Revision des Falles mit dem obigen Resultat.

— Ein kalter Posten ist die Missionsstation der Brüder-Gemeinde am Nugaschat Fluß im Territorium Alaska. Dieselbe ist 3000 englische Meilen von civilisirten Niederlassungen entfernt. Vor einiger Zeit war es dort angeblich so kalt, daß die im Rauchfang enthaltene Feuchtigkeit sich verdichtete und die Bewohner der Station gezwungen waren, die Kamine von den Eiskrystallen zu reinigen, damit Luftzug entstand und die Feuer in den Defen brennen konnten.

— Zum Gedächtniß der Protestation zu Speyer im Jahre 1529 soll an diesem Orte eine Kirche errichtet werden, deren Kosten sich auf eine Million Mark belaufen. 600,000 Mark sind vorhanden. Die noch fehlenden 400,000 Mark wollen die „evangelischen Frauen“ Speyers durch eine sogenannte Laminentkollekte beschaffen, d. h. sie wollen einen sogenannten Laminentbrief an die einzelnen Consistorialbezirke Deutschlands senden, der von diesen an die Superintendenten, weiter an die Pfarrer, und von letzteren in Doppelabschrift, um damit zwei weitere Geber und weitere Verbreiter des Briefes zu gewinnen, ausgesandt werden soll. — Die Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung lehnt die Betheiligung an dieser Kollekte mit Entschiedenheit ab, weil nicht zu erwarten ist, daß in dieser Zukunftskirche

Jesus Christus der Gekreuzigte und Auferstandene gepredigt werden wird. Eine Besorgniß, die nur zu wohl begründet ist, denn Speyer liegt in der bairischen Pfalz, wo, wie wir in der vorigen Nummer berichtet haben, der moderne ungläubige Protestantismus in vollster Blüthe steht.

— In Hamburg ist 1887 ein lutherischer Gotteskasten errichtet worden, der sich nicht die Erbauung von Kirchen für die Glaubensgenossen in der Zerstreung zur Aufgabe gemacht hat, wie das der Fall ist mit dem unirten Gustav Adolfs Verein, sondern die immer kirchliche Pflege der Gemeinden durch Heranbildung gläubiger Pastoren und Lehrer, durch Vermehrung der geistlichen Kräfte, durch Reisepredigt zur Sammlung Zerstreuter u. s. w. Zunächst hat er sich der Lutheraner in Slowakien angenommen. Seine erstjährige Einnahme betrug 2750 Mark mit einer Ausgabe von 2131 Mark, was nach der Allgem. ev.-luth. R.-Z. als Zeichen einer „äußerst regen Thätigkeit“ anzusehen ist.

— Aus der Schweiz. Der Regierungsrath hat betreffs der Heilsarmee folgenden Entschluß gefaßt: 1) die allgemein zugänglichen Versammlungen dürfen nur in einem einzigen, vom Polizeidepartement zu genehmigenden Lokale abgehalten werden. 2) Versammlungen im Freien, sowie Prozeffionen sind verboten, 3) Deffentliche Einladungen durch die Zeitungen, sowie fliegende Zettel sind untersagt, 4) Versammlungen sind an Wochentagen spätestens 10 Uhr, an Sonntagen 8 Uhr zu schließen, 5) Lärmende Instrumente sind verboten, 6) Versammlungen für Kinder im schulpflichtigen Alter sind unzulässig, 7) die Polizei kann zur Aufrechterhaltung der Ordnung Versammlungen auflösen, 8) die Leiter der Versammlungen müssen im Kanton niedergelassen sein, 9) die Polizei wird gegen Störungen der Versammlungen einschreiten.

— Drei römische Karbinale giebt es in England und zwar lauter bejahrte Herren, so ziemlich in den achtzigern. Der Eine ist Kardinal Newman, der früher in der ref.-bischöflichen Kirche Englands, der englischen Staatskirche, so berühmte Dr. Newman; 40 Jahre zurück ging er konsequent einen Schritt weiter und trat von der halb-katholischen Episkopalkirche in die römisch-katholische über. Der zweite, ebenfalls ein früheres Glied der englischen Episkopalkirche, ist der bekannte Dr. Manning, ein Mann von großem Einfluß im Rath der Päpstlichen. Der dritte ist Kardinal Howard, wie die beiden andern von Geburt ein Engländer, aber im Unterschied von ihnen im Schooße der römischen Kirche geboren und erzogen. Durch seine Verwandtschaft mit der vornehmen und mächtigen Familie des Herzogs von Norfolk, hat er einen großen Einfluß in England.

— Soeben sind von Madison aus Exemplare eines neuen (zweiten) Amendments zur Bondschon Bill vertheilt worden. Der Raum gestattet nicht, mehr darüber zu sagen, als daß dasselbe die Behauptung, jene Bill bezwecke nicht nur die Gewinnung von Statistiken für den Staatsschulsuperintendenten, sondern bahne eine Staatsaufsicht über die Gemeindegemeinden an, vollständig bestätigt, ja sogar diese Staatsaufsicht geradezu zum Gesetz macht. Uebrigens wird die Entscheidung des Senats über Annahme oder Verwerfung der Bill wohl schon erfolgt sein, wenn diese Nummer in die Hände der Leser kommt.



Am 20. d. M. ist in Lemont bei Chicago Herr Pastor Karl Koch aus seiner Wirksamkeit abgerufen worden. Den früheren Schülern unseres Gymnasiums in Watertown, aus der ersten Hälfte seines Bestehens, wird die Nachricht deshalb nahe gehen, weil sie mit dem Todesfall einen lieben Komilitonen verlieren.

Im Herbst 1869 war der Entschlafene im Gymnasium eingetreten, wurde aber zweimal durch schwere Krankheiten, Unterleibsentzündung und Nervenfieber, an seinem Studium verhindert. Er graduirte im Jahre 1876 und ging dann nach St. Louis, um Theologie zu studiren. Auch dort wurde er durch ein nervöses Kopfleiden wieder ein Jahr lang in seiner Ausbildung aufgehalten, so daß er erst im Jahre 1880 sein theologisches Examen machen konnte. Er wurde dann an eine Gemeinde der Ehrw. Missouri-Synode in Wheaton, Ill. berufen, und zog von da vor ungefähr zwei Jahren nach Lemont.

Den Studiengenossen vom Gymnasium her ist er jedenfalls dadurch erinnerlich, daß er gewissermaßen der Liebling aller seiner Mitschüler war. In St. Louis fiel er auf durch die stille Gewissenhaftigkeit, mit welcher er trotz seines peinlichen Kopfleidens im Studium ausharrte. Wer ihm ganz nahe stand, lernte ihn um seiner schlichten Treue und seines demüthigen Glaubens willen liebhaben.

Joh. Köhler.

Watertown, Wis., März 23. 1889.

Aufforderung

— zur —

Subskription auf das Book of Concord.

Zur Verbreitung lutherischer Lehren in der englischen Sprache ist eine billige Ausgabe der Bekenntnißschriften gewiß von großer Wichtigkeit. Nun wird eine neue Auflage der New Market edition of the Christian Book of Concord beabsichtigt. Diese, die Hentelsche Uebersetzung, war die erste und älteste und ist bisher unübertroffen geblieben. Bereits einmal revidirt, soll dieselbe nochmals einer sorgfältigen Revision unterzogen werden. Da es aber an Mitteln fehlt, so kann eine neue Auflage nur dann unternommen werden, wenn eine genügende Anzahl Abnehmer sich findet, um die Kosten zu decken. Darum ergeht hiermit die Aufforderung zur Subskription. Gelingt das Unternehmen, so soll Bestellern das Buch portofrei zugestellt werden für \$2.25 in Leinwand-, oder \$2.50 in Leber-Einband. Der Preis ist auf das niedrigste veranschlagt, und wer das Buch zu diesem Preise wünscht, wolle sich sofort bei Unterzeichnetem melden.

J. Knegele,

Koerner's Store, Augusta Co., Va.

Conferenz-Anzeigen.

Am 30. April versammelt sich, s. G. w., die gem. Winnebago-Conferenz in Keenah, Wis.

Arbeiten über die Christl. Freiheit und über die Sonntagslehre. E. H. Sauer.

Die gemischte Konferenz von Watertown, Wis. versammelt sich, s. G. w., am 7. und 8. Mai, bei Herrn P. Brodmann in Watertown.

Anfang der ersten Sitzung, Dienstag Morgen um 9 Uhr. J. J. Meyer.

Die aufgeschobene Versammlung der Miss. Special-Conferenz in Neillsville ist für die zweite Woche nach Ostern anberaumt worden und beginnt am 30. April Vorm. — Rechtzeitige Anmeldung wird gewünscht. R. Siegler.

Die Winnebago Lehrerconferenz versammelt sich, so Gott will, am Dienstag der Karwoche in der Schule des Herrn Lehrers Ph. Sarmann zu Dshkosh, Wis.

Die Glieder wollen gefälligst aus „Heim“ No. 9, 23 und 21 einüben. Anmeldung wird gewünscht. R. F. G. Brenner, Sek.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: P Dammann 3.15, P Bading 5.

Die Herren: Schramm 1.05, Dhring 0.50.

Jahrg. XXIII: Herr L Melcher 1.05.

E. H. Jäkel.

Für das Seminar: Herr H Braasch, Dankopfer \$25.

Für die Anstalten: P Bading von Hrn. F Rusch \$2.

Für arme Studenten: P Jäkel vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10.

E. H. Jäkel.

Seminar-Haushalt: Herr F W Süßlow, St. Joh.-Gem. in Milwaukee, 1 Fuhrer Brennholz.

Für arme Studenten: P F Grebe in Kewastum von Frau E Schaub 1 Quitt und 2 Paar Strümpfe.

Herzlichen Dank den freundlichen Gebern

E. Noß.

Für das College dankend erhalten: P Köck's Hauscoll. in der St. Joh.-Gem.: R Rohloff \$2, A Rieck \$1.50, D Baumann, W Holzhüter, R Rieck, H Ties, F Ties, F Schilberg, W Rieck, R Ties, R R je \$1, M Holzhüter 50 Cts., von der Pauls-Gem.: H Dames \$2, F Plautz, P Häbner je \$1, von Lebanon: A R Ties \$1, Summa \$18.00; von H Braasch als Dankopfer für geistliche und leibliche Wohlthaten \$75.00.

Vergelte der Herr allen lieben Gebern, erfülle Ps. 50, 23 und erwecke viele zur Nachfolge.

J. H. Brodmann.

Für Reisepredigt: P Kilian, Coll. auf der Hochzeit von R Kimmel und M Ludwig \$6.93, und auf der Hochzeit von E Kliefoth und E Apfel \$3.05, Summa \$10.00.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Den richtigen Empfang einer von P Jäkel in der Gnaden-Gem. gesammelten Sonntagscoll. im Betrage von \$41.00 bescheinigt

Will. C. Wiebow,

Vorsteher der Jerusalems-Gemeinde.